Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 126 (2014)

Artikel: Villmergen : Feindbild und vaterländische Identität : die Villmergerkriege und ihr Einfluss auf das eidgenössische Geschichtsbewusstsein im protestantisch-aufgeklärten, im katholischen, liberalen und sozialistischen Lager

Autor: Meier, Primin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-696771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Villmergen – Feindbild und vaterländische Identität

Die Villmergerkriege und ihr Einfluss auf das eidgenössische Geschichtsbewusstsein im protestantisch-aufgeklärten, im katholischen, liberalen und sozialistischen Lager

PIRMIN MEIER

«Für den Villmergerkrieg hat es weder im Lehrplan noch – bei den heutigen Dotierungen für das Fach Geschichte – im Stundenplan Platz», vermerkte ein Luzerner Gymnasiallehrer als Rechtfertigung dafür, an der im April 2012 an der Universität Luzern veranstalteten Villmergen-Tagung des traditionsreichen «Historischen Vereins der Fünf Orte» nicht teilnehmen zu wollen.

Blicken wir auf das vorrevolutionäre 18. Jahrhundert zurück, war für eine der bedeutendsten älteren europäischen Zeitungen, die «London Gazette», die zweite Villmergerschlacht bedeutend genug, als eine von insgesamt zwei politisch relevanten Meldungen mit Schweizer Hintergrund im August 1712 auf Seite 1 Erwähnung zu finden. 44 Jahre später war das Eintreffen Rousseaus nach der Vertreibung aus dem Neuenburger und Berner Exil im Januar 1766 abermals eine denkwürdige Nachricht wert.[1]

Beide historischen Phänomene, das lokale Villmergen und der global ausstrahlende Rousseau, haben, wie unten noch ausgeführt wird, eine bemerkenswerte, bisher aber kaum beachtete geistesgeschichtliche Schnittmenge. Dass sich Rousseau und seine Genfer Compatriotes nicht bloss als Stadtrepublikaner, sondern als Schweizer gefühlt haben, hängt – analog zur Beteiligung der Neuenburger – auch mit dem zur Verstärkung der Berner ins Mittelland marschierten Genfer Truppenaufgebot von 1712 zusammen. Was wäre die Rütli-Schweiz geblieben ohne die spätere Schweiz der protestantischen Städte?

Wer glaubt, in Genf gebe es erst seit 1814 einen eidgenössischen Patriotismus, verwechselt die staatsrechtlichen Verhältnisse mit den tiefer liegenden Grundlagen der Schweizer Willensnation. Von der Zeit des Ersten Weltkrieges bis in die Gegenwart erwies es sich immer wieder als Fehleinschätzung, der Westschweiz und etwa zugewanderten «Hugenots», eigentlich «Eidgenossen», ein weniger verinnerlichtes Verhältnis zum eidgenössischen Staatsgedanken zu unterstellen. So weit dieser nicht einseitig auf dem Denken und Trachten der alpinen, meist katholischen Kriegerkaste beruhte, sondern auch auf dem Gewerbegeist eines städtischen Protestantismus, kann Genfs Anteil an diesem Staatsgedanken nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Gedanke der Landesverteidigung gehört mit dazu. Der innerste Teil der mittelalterlichen Genfer Stadtbefestigung wurde nicht zufällig «réduit» genannt, ein Ausdruck, den dann der General Henri Guisan und andere auf das Konzept der Alpenfestungen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges übertragen haben.[2]

Zur Frage des Kanons der Schweizer Geschichte

Aus didaktischer Perspektive scheint es mir erfolgversprechend, einen Blick auf grundsätzliche Konzeptionen der Geschichtsbetrachtung und der Geschichtsrezeption zu werfen. Wegweisende Konzepte stammen aus dem 18. Jahrhundert und blieben für Jahrhunderte einflussreich. Wie weit sie noch aktuell sind, hängt von unserer Bereitschaft ab, Geschichte und Geschichtsbewusstsein zu reflektieren. Bei der Gründung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach 1761/62 war die Frage nach einem Kanon der Schweizer Geschichte für progressiv denkende Schweizer Gelehrte massgebend, und eine Generation später wurde von einem schwäbischen Gelehrten namens Friedrich Schiller, gleichzeitig Historiker, Philosoph und Dramatiker, in epochaler Didaktik das Konzept der Universalgeschichte postuliert.

Am 25. Mai 1789, kurz vor den Hauptereignissen der Französischen Revolution, hielt Schiller in Jena seine berühmte Antrittsvorlesung. Von der Ausbildung her Arzt, schrieb er sich einmal Professor der Geschichte, ein anderes Mal Professor der Philosophie. In jedem Fall, eigentlich auch als Dichter, verstand er sich als Lehrer der Menschheit. Die Antrittsvorlesung mit dem berühmten Titel lautete: «Warum und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» Es gehe darum, «sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu fassen und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen». Dabei stehe zwar nicht für den «Brodgelehrten», aber für den «philosophischen Kopf» im Vordergrund, «aus der ganzen Summe der Begebenheiten» des bisherigen Weltlaufs diejenigen herauszuheben, «welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generationen einen wesentlichen Einfluss» gehabt hätten, einschliesslich dem Bemühen, «einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt und teleologisches Prinzip in die Weltgeschichte» hineinzubringen.[3]

Oder, um es mit einem Hegelschen Gemeinplatz zu sagen, das Paradigma Villmergen scheint geeignet, den Weltgeist im Herzen des schweizerischen Mittellandes an der Arbeit zu sehen. Eignen sich dazu die Villmerger Kriege weniger als zum Beispiel die amerikanische und französische Revolution oder sagen wir mal die Geschichte der Weltkriege oder des Nahostkonflikts? Wie hätte sich zum Beispiel der von Schiller bewunderte Jean-Jacques Rousseau, dessen 300. Geburtstag in einem gar nicht so zufälligen Zusammenhang mit den Villmerger Ereignissen steht, zu dieser Frage geäussert?

Neigen Schiller und Hegel zu einem teleologischen Konzept der Geschichte als Identitätspräsentation,[4] liegt die Perspektive Rousseaus nicht weit von dem, was Nietzsche später in der Abhandlung «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» die «monumentalische Historie»[5] nennen sollte, also einen grossartigen und ermunternden Anruf aus der Vergangenheit.

Vom Konzeptdenken her ist Rousseau ein Pädagoge und Didaktiker. Im «Emil» wie auch in der «Nouvelle Héloïse» sowie in den frühen Diskursen hat er dargetan, worauf es ihm bei der geschichtlichen Bildung ankommt. Als einem konsequent

anthropologisch orientierten revolutionären Denker stand bei ihm im Geist der Aufklärung die Geschichte der antiken Römer und Griechen im Vordergrund. Nur unpolitische und wenig patriotische Menschen befassen sich nicht mit den Griechen und Römern. Es geht um ein unvergleichliches Arsenal politisch-historischer Bildung, wie es lange vor Rousseau dem politischen Praktiker Machiavelli in seinen «Discorsi»[6] zu Titus Livius aufgefallen ist. Auf der anderen Seite stehen für Rousseau, «Citoyen de Genève», die Geschichte der Vaterstadt und, angesichts der erst 1814 erfolgten Vollaufnahme des Zugewandten Ortes Genf scheinbar überraschend, die Geschichte des Vaterlandes im Vordergrund, womit er nicht etwa Frankreich versteht oder Savoyen, sondern die Schweiz. An der Schweiz interessiert Rousseau, wie den zugereisten sächsischen Immigranten Heinrich Zschokke (1771–1848), den genialischen Luzerner Arzt und Revolutionär Jakob Robert Steiger (1801–1862) und noch später den wohl bedeutendsten Schweizer Sozialisten und auf Schloss Blankenburg eingekerkerten Generalstreik-Helden Robert Grimm (1880–1957) die Freiheitsgeschichte. Bei derselben kommt es massgeblich darauf an, wie sie erzählt wird. Darum wird für Jean-Jacques Rousseau Wilhelm Tell einer der drei historisch wichtigsten Schweizer, neben Stauffacher und Walter Fürst. Dies zu einem Zeitpunkt, da der Sohn von Albrecht von Haller, Gottlieb Emanuel von Haller, soeben erstmals Tells Geschichte als ein «dänisches Märchen»[7] bezeichnet hat. Für Rousseau schien, wie später für die Schweizer Radikalen, früh klar, dass die Kritik an Wilhelm Tell nicht primär der historischen Aufklärung dienen wollte, sondern – bei Haller wie später bei Josef Eutych Kopp – aus antirevolutionären beziehungsweise antidemokratischen politischen Hintergedanken erfolgte.

«La bataille de Wilmerghen» (Rousseau)

Die bekannteste väterliche Überlieferung für Rousseau lautete: «Jean-Jacques, aime ton pays!» – Warum, Hansjakobli, wirst Du Dein Vaterland immer lieben? Die Antwort finden wir im ersten Teil der «Nouvelle Héloïse», im 35. Brief. Es geht um nachahmenswerte Maximen von Vater Isaac Rousseau betreffend die Erziehung zu den vaterländischen Pflichten und die Liebe zum eigenen Land. Dabei kommt der zumal von Zwingli tradierte stadteidgenössische Grundsatz zur Sprache, sich nicht für fremde Fürsten verdingen zu lassen. Sofern aber zu Lebzeiten von Vater Rousseau ein gerechter Krieg nicht ausgeschlossen war, so galt dies für «la bataille de Wilmerghen», wo Isaac Rousseau unter den Augen des Generals Sacconay ein Innerschweizer Fähnchen erbeutet haben soll. Ein hochdramatischer und unvergesslicher Genfer Beitrag an die eidgenössische Freiheit und Tugend, der mit einem protestantischen Ethos zusammenhängt: «Ces maximes étaient celles de mon père, que je serais bien heureux d'imiter dans son amour pour ses devoirs et pour son pays. Il ne voulut jamais entrer au service d'aucun prince étranger: mais dans la guerre de 1712, il porta les armes avec honneur pour la patrie; il se trouva dans plusieurs combats, à l'un desquels il fut blessé; et à la bataille de Wilmerghen

il eut le bonheur d'enlever un drapeau ennemi sous les yeux du général de Sacconay.»[8]

Bei Rousseaus autobiografischem Schreiben darf keine Urkundenqualität vorausgesetzt werden. Im Vordergrund steht denkmalsetzende Poesie. Wie auch immer: die geschilderte Heldentat des Vaters und Witwers erfolgte drei Wochen nach der Taufe des Sohnes in der Kathedrale St. Pierre und zweieinhalb Wochen nach dem Hinschied von dessen Mutter. Ein niemals zu vergessender Prolog für ein Leben im Dienst einer auf Tugend fussenden Demokratie, was sowohl für den Vater wie für den Sohn wegleitend blieb, lebte doch der Vater lange im 3. Stockwerk der Rue de Coutance, einem berüchtigten Quartier der demokratischen Revolutionäre aus der Tradition des 1708 hingerichteten Pierre Fatio, so wie Rousseau in seinen «Confessions» Micheli du Crest (1690–1766), den unvergleichlichen, später in Aarburg eingekerkerten Märtyrer der Volkssouveränität als seinen politischen Erwecker würdigen sollte. Der jeweils ehrwürdigste Tag im Jahresablauf des Staatsgefangenen Micheli du Crest auf der Aarburg war Berns damals bedeutendster Feiertag überhaupt, der Schlachttag von Villmergen. Dieser Tag stand im Glanz einer Festlichkeit, welche der spätere Festtag zum 1. August in der Westschweiz wohl nur ausnahmsweise erreichte. Ein Festtag auch des Calvinismus und Protestantismus zu einer Zeit, da von diesem sowohl für das Privatleben wie auch zum Teil für die Politik Massstäbe gesetzt wurden.[9]

Die Geburt Rousseaus, der Tod seiner Mutter, heldenhaftes Engagement der Republik Genf bei Villmergen, die unerschrockene Erringung einer innerschweizerischen Fahne, deren Freiheitsgehalt bekannt war, bilden in der Darstellung innerhalb eines der bedeutendsten Romane der Weltliteratur, der «Nouvelle Héloïse», ein monumentales Stück schweizerischer Geistesgeschichte ab.

Für das schweizerische Geschichtsbewusstsein, zumal auch in Genf, ist dieses Zeugnis des vielleicht bedeutendsten Schweizer Schriftstellers aller Zeiten, der sich stets als Schweizer bekannt hat, gewichtig. Bei näherer Betrachtung wurde Villmergen II für die moderne Schweiz historisch bedeutsamer als Morgarten und Sempach, wiewohl dessen Andenken, weil es ein Bruderkrieg war, spätestens nach 1848 nur noch marginal gepflegt werden konnte. Dabei waren 1712 und 1847, beim Sonderbundskrieg, weitgehend dieselben kantonalen Kriegsparteien am Werk gewesen. Dies sollte später dem radikal-liberalen Briefeschreiber an das Luzerner Volk, Jakob Robert Steiger (1801–1862) ebensowenig entgehen wie dem sozialistischen Interpreten des Klassenkampfaspektes unserer Geschichte, Robert Grimm.

Schlacht bei Sins: Sieg in der Niederlage

Für das Geschichtsbewusstsein der alten katholischen Orte, deren Führungsrolle nach dem Frieden von Baden zu Ende war, blieb die Erinnerung an Villmergen wegleitend. Dies kann hier nur unter einigen wenigen kulturhistorischen Gesichtspunkten, gleichsam al fresco, zur Sprache gebracht werden. Natürlich erinnerte man sich

1 Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) Erkenntnis. Ölgemälde von Januarius Zink 1757 (Bild: Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen).

2 Johann Franz Strickler. Gefecht von Sins am 20. Juli 1712. Darstellung in der Loreto-Kapelle Ennerberg in Buochs NW (Bild: Denkmalpflege Nidwalden).

lieber an den Ersten als an den Zweiten Villmergerkrieg; beim Zweiten wiederum am liebsten an jenen Teil des Geschehens, der mit einem eigenen Teilsieg verbunden blieb, der Schlacht bei Sins vom 20. Juli 1712, panoramaartig dargestellt bei dem an der Wohlener Tagung präsentierten Bild von Johann Franz Strickler (1666–1722) in der Loreto-Kapelle Ennerberg bei Buochs im Kanton Nidwalden, eine grandiose Hommage an den General Johann Jakob Achermann (1665–1737) aus dem Jahre 1713, da die Erinnerungen noch frisch waren.[10]

Das in der Geschichte der Schweizer Schlachtendarstellungen einzigartige Gemälde gemahnt in seiner Dramatik und Farbenpracht an Filmsequenzen von Stanley Kubrick mit dessen Darstellung damaliger Schlachtabläufe im Film «Barry Lyndon» (1975), dem für mich eindrucksvollsten historischen Kostümfilm aller Zeiten. Der Sieg in der Niederlage gehört in vielen Schlachtdarstellungen zu den für das jeweilige Geschichtsbewusstsein nachhaltigsten Motiven. Klar gemacht wird in diesem Gemälde: Wäre es auf die Zuger und Nidwaldner angekommen, gewiss nicht auf die zu spät eintreffenden Obwaldner, der Krieg hätte wohl ein anderes, für die Innerschweizer glimpflicheres Ende nehmen können. Dass die Luzerner nicht mit von der Partie waren, ist ganz wesentlich. Das fehlende Luzerner Wappen (in Sins waren immerhin einige Land-Luzerner dabei gewesen) kann als Anspielung auf den ihnen unterstellten Verrat gesehen werden. An die Luzerner Herren wollte man sich auf diesem Bild nicht erinnern! Die friedenswillige und auf ökonomischen Ausgleich bedachte Luzerner Aristokratie musste für ihre realistische Einschätzung der Ausgangslage wie auch ihre Bereitschaft zu einer diplomatischen Lösung aus vielschichtigen Gründen büssen. Der Gedanke an die Luzerner Aristokratie war wohl auch immer mit einem sozialen und bildungsmässigen Ressentiment verbunden. Dies ist weitgehend bekannt, auch am Beispiel anderer Gemälde schon dargetan, sodass es hier nicht weiter ausgeführt zu werden braucht.[11]

Von Interesse bleibt die nachhaltige Erinnerung an die Villmerger Kriege unter dem Gesichtspunkt sogenannter Religionskriege, was immer die differenzierende heutige Forschung dagegen einwenden muss. Wie stark es sich bei der Stilisierung zum Religionskrieg um bloss ideologische Vorwände handelt, lässt sich gemäss Jürg Stüssi-Lauterburg sogar aus der damaligen Kriegspoesie schon für das Jahr 1712 offenkundig machen. In einer Berner Quelle wird vermerkt:

«Wer hat jemahl vom Glauben
In diesem Krieg geredt?
Auss solcher Tellen Schnauben
Der Jammer all ensteht;
Dass Zürich und die Berner
Der Unschuld waren gute,
Das brachte die Luzerner
Und Länder in die Wuet!

Es war nicht um den Glauben,
Um Freyheit wars zu tuhn,
Die suchte man zurauben
Den Toggenburgern nun
Drum man bey falschem Frieden
Verrätherei gespielt
Damit man könnte schmieden,
Wie man hernach gefühlt.»[12]

Unbeschadet dieses Vorbehaltes, der sich ab 1712 von Generation zu Generation verstärkt hat, bleibt es dabei, dass die Religion auf beiden Seiten der Kriegsparteien ein bedeutender Faktor war; sei es nur, dass man in der Tradition eidgenössischer Kriegführender für die Bezwingung der Todesfurcht auf das Schlachtgebet angewiesen blieb. Die Seelsorger waren aber nicht nur zu diesem Zweck im Einsatz. Zumal auf katholischer Seite hatten sie bei beiden Villmerger Kriegen eine wohl schwer entbehrliche Funktion als ideologische Ermunterer und Tröster. In dieser Eigenschaft ist die Rolle der Religion zu sehen.

Die volksverbundensten Seelsorger der katholischen Schweiz waren seit mehr als 100 Jahren die Kapuziner. In beiden Villmerger Kriegen spielten sie jene Rolle, die im Sonderbundskrieg von radikal-liberaler Seite fälschlicherweise den Jesuiten unterstellt wurde. Es blieb nicht bei reiner Seelsorge. Die Sorge für das Seelenheil wurde, zumal im Zweiten Villmergerkrieg, noch durch einen für die Kriegsführung als nützlich erachteten «Hetz-Koeffizienten» ergänzt. Der zweite Krieg war insofern stärker ideologisch fundiert als der erste, weil er intern umstritten war und also mit einem «Verräterproblem» befrachtet, nämlich mit dem Verrat der angeblich wahren innerschweizerischen und katholischen Interessen durch einen zumal auf dem Land unterstellten Opportunismus des Luzerner Patriziates. Aber gerade dieses dachte weniger ideologisch, ging stärker von einer realistischen Einschätzung der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse aus.

Im Rückblick von den neuen Verhältnissen im 18. Jahrhundert herrschte beim Ersten Villmergerkrieg ein noch vergleichsweise archaisches Kriegerverständnis. Mit anderen Worten: Beim Ersten Villmergerkrieg gab es noch eine katholische Kriegermystik, wovon beim Debakel von 1712 nur noch gerade in Sins die Rede sein kann, wo Bruder Klaus, abgebildet auf dem von Exjesuit und Kollegiumsgründer Johann Baptist Dillier (1668–1745) getragenen Obwaldner Fähnlein eine für diesen Tag siegbringende oder besser siegbestätigende Rolle zu spielen scheint.[13]

Innerschweizer Kriegermystik

Eine starke Darstellung dieser älteren Kriegermystik gibt der für die Barockzeit seiner Region einmalig beschlagene Luzerner Historiker Gregor Egloff in Band 159 des «Geschichtsfreunds» unter dem Titel «Das Gleichnis vom frommen Soldaten».[14]

Egloffs Hauptquelle, der Militärseelsorger Pater Rufinus Falck (1585–1657), war offensichtlich ein grossartiger Erzähler. Die von ihm überlieferten Geschichten schildern Gebetspraxis und Rituale im damaligen Krieg mit hohem Quellenwert, etwa die Bedeutung des Rosenkranzes. Auch über Amulette und gesegnete Zettel erfahren wir einiges, welche bestätigten: «Gebet und Kampf fanden gleichzeitig statt.»[15] Der Gedanke, dass der Sieg ein Gottesurteil sei, lag angesichts der schon 1656 aussenseiterischen Position der inneren Orte nahe, ist aber eine Vorstellung, die noch 1712 den siegreichen protestantischen Bernern ihrerseits nicht fern lag. Dies ist in beiden Fällen so wenig mit Religionskrieg zu verwechseln wie wenn heute in Südamerika oder Afrika bei bedeutenden Fussball-Länderspielen religiöse oder quasi-spirituelle Rituale mitspielen, wiewohl natürlich die religiöse Prägung der Menschen damals zweifellos nachhaltiger war als heute.

Höchst eindrucksvoll und mutmasslich nicht bloss als Schwindelpropaganda zu werten sind im Zusammenhang mit der Schlacht von 1656 Visionsberichte mit Erscheinungen des Rosenkranzes über dem Schlachtfeld: Erscheinungen des Heiligen Geistes als weisse Taube, Erscheinungen der Gottesmutter in blauem Gewand sowie ein Schauerglanz über dem Himmel und was sonst noch als Zeugenaussage belegt ist. Über 100 Personen, selbst aus dem feindlichen Lager, wollen das gesehen haben. Aus religiös-volkskundlicher Sicht scheinen diese Berichte umso authentischer, als Ähnliches in den Kantonen Aargau und Baselland sogar noch für Mai 1940 belegt ist, als je nachdem eine Hand Gottes, eine Hand von Bruder Klaus oder gar die Gesamtgestalt von Bruder Klaus in den Wolken gesehen wurde, und zwar nicht nur von wenigen Personen.[16]

Diese Schlachten- und Kriegsmystik, welche im Einzelfall über spezielle meteorologische Verhältnisse hinaus aus der religiös mitmotivierten Psycho-Dramatik des Augenblicks erklärlich bleibt, steht in einer Tradition, an welche man sich im Jahre 2012 mit Nachdruck erinnert. Wir haben nicht nur 300 Jahre Villmerger Krieg, sondern auch 1700 Jahre Schlacht an der Milvischen Brücke (28. Oktober 312), die Geburtsstunde der christlichen Schlachtmystik aus dem Geist der orientalischen Sonnen- und Mithras-Mythologie. «In hoc signo vinces», in diesem Zeichen wirst Du siegen, war die welthistorische Losung der Vision des Kaisers Konstantin, welches Zeichen es immer gewesen sein mag, in letztinstanzlicher kirchlich-dogmatischer Interpretation das Kreuzzeichen am Himmel. Es ist fatal, dass in dem Moment, da das Kreuz in der Antike aufhörte, Schandzeichen für eine grässliche Hinrichtungsmethode zu sein, dasselbe Symbol zugleich für mindestens 1700 Jahre zum Schlachtzeichen erhoben wurde, mit konkreter Bedeutung auch im Zweiten Villmergerkrieg.[17]

Eindrucksvoll für den von Katholiken gewonnenen ersten Krieg bleiben die geschilderten Lichtvisionen. Hier würde ich nicht von Propaganda sprechen, eher schon von ekstatischer Dankbarkeit für eine keineswegs selbstverständliche Errettung. Die Funktion der Religion als Erfahrung der Kontingenz des Daseins, den Faktor Zufall beziehungsweise «Vorsehung», der bei keinem Krieg ausbleibt und der das Amt des

Soldaten zu einem ausgeprägt religiösen «Job» macht. Der Soldat und der Bauer gehören, ähnlich wie die Hebamme, in der Geschichte der religiösen Volkskunde zu den auf fast unentbehrliche Weise gottesfürchtigen Berufen. Dieses Realisieren des Ausgeliefertseins an höhere Mächte ist in diesem Zusammenhang aber nicht mit dem späteren Verständnis von «Religionskrieg» zu verwechseln.

Demagogie der Kapuziner und Zuger im «Tellenlied»

Die Kapuziner haben nicht nur die Kriegsmystik befeuert, sie waren auch, besonders im Zweiten Villmergerkrieg, Meister in der Demagogie und in der Kriegshetze, eine Eigenschaft, die ihnen nach Zschokkes Darstellungen der Geschichte der Helvetischen Republik noch 1798 in der Person des berüchtigten Pater Paul Styger erhalten blieb.[18] Interessant bleibt, dass die Kapuziner, die objektiv in Sachen missionierender Volksverhetzung[19] stets «schlimmer» waren als die Jesuiten, sich nie richtig, über Karikaturen hinaus, als «feindbildtauglich» eigneten. Dafür waren sie schlicht zu volkstümlich, im Gegensatz zu den Jesuiten auch weniger für mysteriöse Projektionen eines Menschheitsfeindes geeignet. Auf diesem Gebiet sollte sich die 1814 wiederhergestellte Gesellschaft Jesu wie Illuminaten, Freimaurer, die Weisen von Zion und die Bilderberger als kompatibel für Verschwörungstheorien und ähnliches «bewähren».

Bemerkenswert bleibt beim Zweiten Villmergerkrieg, dass zum ersten und einzigen Mal in der neuzeitlichen Schweizer Geschichte in Sachen Kriegsbereitschaft bis hin zur Kriegshetze Zug im Gegensatz zu Luzern und Obwalden, aber ähnlich wie die traditionell kriegerischen Orte Schwyz und Nidwalden, eine gelinde gesagt offensive Haltung einnahm. Dies hing wohl nicht bloss mit Haudegen wie Beat Jakob II. Zurlauben (1660–1717) und dem bei Sins gefallenen Major Franz Paul Müller (1687–1712) zusammen.

Ausgerechnet der kleine und eher ärmliche Stand Zug wollte 1712 der Eidgenossenschaft und vor allem den Luzernern zeigen, dass der alte Geist von Wilhelm Tell noch nicht erlahmt sei. Ein Zeugnis dafür ist das Zuger Tellenlied in 12 Strophen, aber auch die nachträgliche Glorifizierung des Villmergerkrieges durch Stricklers Gemälde der Schlacht bei Sins im nidwaldnerischen Ennerberg, welches neben dem Nidwaldner Heerführer «General» Johann Jakob Achermann massgeblich von Beat Jakob Zurlauben gestiftet war. Das Zuger Tellenlied in 12 Strophen, mutmasslich das Werk eines Kapuziners, steht als eindrucksvolles Zeugnis zugerischer und innerschweizerischer Mentalitätsgeschichte vor uns. Aufbewahrt wird der Text im Bestand der Acta Helvetica der Sammlung Zurlauben in der Aargauer Kantonsbibliothek in Band 20/31.[20]

Das Brisante an diesem «Tellenlied», einem Zeugnis der Kriegspartei, ist die Tatsache, dass eine frühere Fassung noch kurze Zeit vor der Schlacht in Luzern durch Henkershand verbrannt wurde. Es geht also um ein Zeugnis für den inneren Zwist bei den katholischen Orten:

«Wilhelm, wo ist der Telle?
Vergraben in der Erd;
Komm her, vor uns dich stelle,
Du Held, lieb, teur und werth!
Tu deine Gspahnen wecken
Zu neuer Treu und Eyd,
Die Herren zu erschrecken,
So worden seind meineid.»[21]

Die Zurlauben-Version des Tellenliedes ist eine ergänzte Version des in Luzern verbrannten Tellenliedes, von einem herumlungernden «Bruder» (Kapuziner?) gesungen «unter einem Mistelbaum» zu «Büeliss acher» (Gemeinde Waltenschwil) als Zeugnis nicht kleiner Polemik. Den zum Frieden bereiten «Herren» wird nämlich vorgeworfen, meineidig geworden zu sein. Entsprechend wird das Schicksal des verbrannten Textes beschworen:

«Den so genambten nüwen TEllen,
thät man setzen auff Capellen [bei der Peterskapelle in Luzern]
in das füer durch Henkers Hand
Ist [das] nit Ein grosse Schand?

Das man thät den Tell verbrennnen [gemeint: Liedtext, P.M.]
Was er doch gefangen an
Ist ja vil, ich muss bekennen
Diesen theuren Helden man.

Offen that er die Wahrheit zeigen
In Treüe mit dem Finger zeigen,
an dem Glauben Vatter land
Fromme hat er nie genambt.

Denn Villmergen gibt da Lob
Der es zeigte Helden prob
Man streicht jetzt der farbe Viel
Glaubt doch Jeder was er will.»[22]

Diese nicht leicht zu deutenden Verse, bei denen in späteren Strophen rätselhafte alchemistische Motive dazu kommen, prangern den Verrat der Herren an, in Richtung einer vorweggenommenen Dolchstoss-Legende, bekennen aber, dass sich der wahre Tell-Geist nicht unterkriegen lasse. Dieser wird gehörig katholisiert. Einerseits habe Tell wohl auch unter Folter keine Frommen verraten, andererseits gehe es bei diesem

Krieg um «Glauben Vatter land», womit die Ideologie des Religionskriegs, die dann als die im Sonderbundskrieg abermals beschworene «Religionsgefahr» unterstellt wird. Anschliessend kommt es zu einer vergleichsweise plump formulierten Kritik an der Aufklärung. Die Kritik gilt einer gleichsam «vielfarbigen» Republik und dem Sieg des Indifferentismus: «Glaubt doch Jeder was er will.»

Konservative und radikale Reminiszenzen an Villmergen

Das war und blieb eine Vereinfachung, konstituierte jedoch den ländlichen innerschweizerischen Konservativismus, wie ihn dann in der Zeit der Helvetik der Luzerner Dorfheilige und Bauer Niklaus Wolf von Rippertschwand (1756–1832) praktizieren sollte und nach ihm Parteimärtyrer Josef Leu (1800–1845) mit der fundamentalistischen, auf Gebetskrieg angelegten Ruswiler Bewegung, aus welcher in der Zeit der Regeneration die katholische Volkspartei, die Vorläuferin der heutigen CVP, hervorgehen sollte. Jenseits des reaktionären Gehalts dieses gegenreformatorischen Denkens darf ein Aspekt nicht unterschätzt werden: Die ländliche Kritik am städtischen Patriziat, mochte sie noch so altbacken daherkommen, hatte unterschwellig etwas Revolutionäres. Niklaus Wolf von Rippertschwand war zwar in religiösen Dingen überaus konservativ, wollte selbst die Bibel nie im Original lesen, bloss in katholisch-liturgischer Vermittlung.[23] Aber mit dem gleichzeitigen protestantischen Pietismus entwickelte der ländliche Konservativismus ein antielitäres, populär-demokratisches Selbstbewusstein, zumal auch gegen aufgeklärte und liberale Priester einerseits und ebenfalls aufgeklärte städtische Aristokraten andererseits.

Diese Opposition auf der Basis eines seit dem Bauernkrieg (1653) virulenten Stadt-Land-Gegensatzes wirkte auch noch weiter, als von der Stadt Luzern aus spätestens ab 1830 sich dieser Antagonismus in der neuen Form des Gegensatzes «hie liberal – dort konservativ» artikulierte. Zur jeweiligen Identität gehörte das Feindbild des je anderen. Dies beruhte auf gewissen historischen Erfahrungen und wie man sie interpretierte, konstituierte in der Innerschweiz einen klassischen Zwei-Parteien-Gegensatz. Zu diesem gehörte einerseits die katholisch-konservative Warnung vor «Religionsgefahr», andererseits eine notfalls rabiate Weltlichkeit, welche in den 1840er-Jahren selbst vor Klosteraufhebung und in den Verfassungen von 1848 und 1874 vor dem Jesuitenverbot nicht zurückschreckte. Innerhalb beider Weltbilder wirkten Erinnerungen an die Villmergerschlachten nach. Nicht zuletzt unter diesem Gesichtspunkt lautete der Arbeitstitel dieser Studie: «Feindbild und Identität».

Innerhalb dieses Gegensatzes politisierte der wohl bedeutendste und mutigste Luzerner Politiker der Zeit um 1848, der 1845 wegen des Freischarenwesens zum Tode verurteilte Arzt und Revolutionär Jakob Robert Steiger aus Büron, ein früher Leser von Zschokkes «Stunden der Andacht», der sich deswegen als Student von einem predigenden Kapuziner angegriffen fühlte und diesen dann brieflich als «Frater Ignorantius» beschimpfte, was dem in Genf Studierenden alsbald einen in die Westschweiz versandten Haftbefehl des Luzerner Staatsanwaltes eintrug.[24] Frühe Erfah-

rungen dieser Art machten Steiger zu einem radikalen Antiklerikalen, der bekanntlich vor illegalen und sogar hochverräterischen Aktionen gegen die konservative Luzerner Regierung der 1840er-Jahre nicht zurückschreckte. Zur Sonderbundszeit verfasste der ehemalige Schüler des Luzerner Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866) im Exil «Die Briefe des Friedens an das Luzernervolk über den Sonderbund und die Jesuiten», die er in Winterthur kurz vor Kriegsausbruch auf eigene Kosten drucken und subversiv im Kanton Luzern verbreiten liess.

Jakob Robert Steiger, ein Landliberaler mit Basis in der Stadt Luzern, hatte sich schon in den 1830er-Jahren als Zeitungsgründer betätigt. «Die Briefe des Friedens», abgefasst in der ratgeberischen Form von Zschokkes Zeitungen, jedoch entschieden temperamentvoller und polemisch, eben radikal, sind als letzte Warnung an die Landbevölkerung vor dem drohenden Krieg gemeint. Zugleich wird die Gegenwart unter historischen Gesichtspunkten analysiert.

Steiger: «Villmergen» als Mahnung vor dem Sonderbundskrieg

Im zweiten Brief, datiert «Winterthur, den 13. September 1847»,[25] ist einerseits von der Schlacht bei Sempach die Rede, dem Triumph der Urkantone «gegen Östreichs übermüthige Herren und Knechte», als Beispiel für einen gerechten, legitimen Krieg. Als Gegenbeispiel eines sinnlosen Waffenganges, wie er abermals drohte, wird andererseits der Auszug der Luzerner und der Urkantone 1712 «zur Bruderschlacht gen Villmergen im Aargau» genannt. «Jetzt [1847] aber erlitten sie unter einem kriegsgewandten General von Sonnenberg eine grosse Niederlage. Dreitausend Katholiken, darunter zweitausend Luzerner, verloren im Kampfe gegen die Berner allein ihr Leben. Wie im Jahre 1386 die Begeisterung gross war für Freiheit und Vaterland, so war im Jahr 1712 der Fanatismus ungeheuer für die angeblich gefährdete Religion, angefacht von Geistlichen und Weltlichen, an deren Spitze selbst der Nuntius Caraccioli stand. [...] Unseren Zeiten, den Tagen des unseligen Sonderbundes, den Tagen der Wiedereinführung der Jesuiten in Luzern, scheint es vorbehalten zu sein, aufs Neue einen Bürger- und Religionskrieg zu entflammen.»

Steiger fährt in seinem rhetorischen Stil fort: «Luzerner! Wie im Jahr 1712 wird Euch von den Kanzeln herab zugerufen: ‹Die Religion ist in Gefahr; die Radikalen und Protestanten wollen Euch den katholischen Glauben rauben! Wachet und betet, übt Euch in den Waffen, rüstet zum Kriege! Unsere Freiheit, unsere Religion, unser Vaterland, unsere Selbstständigkeit schwebt in grosser Gefahr!› Und während man Euch von heiliger Stätte herab ängstiget, werfen Eure Regenten der hohen schweizerischen Tagsatzung den Fehdehandschuh hin, sie erklären der Eidgenossenschaft den Krieg.»[26]

«Euere Regierung [...] führt Euch mit dem Sonderbund auf die Bahn des Verderbens. Luzerner! Noch ist es Zeit, kehret um auf den Weg des Heils, ehe die Flamme des Kriegs über Euren Häuptern zusammenschlägt. [...] Luzerner! Fürchtet die Warnungen des seligen Niklaus von der Flüh! Kehret um, so lange es noch an

3 Jakob Robert Steiger (1804–1865).

der Zeit ist. Gebt den Sonderbund auf. Schicket die Jesuiten über die Grenzen. Dadurch könnet ihr den Frieden des Vaterlands erhalten, und Euch vor Armuth und Elend bewahren. Lebet wohl! Theure Luzerner! Gott erhalte Euch und das Vaterland. Amen!»[27]

Diese liberale Kapuzinerpredigt, wenn sie so genannt werden darf, geht von einem innerschweizerischen Geschichtsbewusstsein aus, das mit Sempach und Klaus von Flüe die wertvollste Tat und den verdienstvollsten Friedensstifter bemüht, den Letzteren in derselben Kühnheit, wie ihn schon im 16. Jahrhundert auch die Schweizer Reformierten beanspruchten und wie er umgekehrt gerade zur Sonderbundszeit von den Konservativen monopolisiert wurde, ähnlich wie 1992, als die Sieger der Abstimmung über den Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum zum Dank in der Zelle von Klaus von Flüe eine Ex-Voto-Tafel anbringen liessen.[28] Beeindruckend bleibt bei Steiger ein eidgenössisches Geschichtsbewusstsein, in dem Villmergen als Bruderkrieg für alle Zeiten als Mahnung dastehen sollte, ganz besonders aber 1847, da den Eidgenossen die Spaltung droht.

Robert Grimm: «Villmergen» aus materialistischer Sicht

Von allen Schweizer Revolutionären, deren Name mit dem Jahr 1848 verbunden ist, hat der Arzt und Geburtshelfer Steiger, Leser Rousseaus und später Verfasser einer unvergleichlich geschriebenen «Flora des Kantons Luzern» (1860),[29] einschliesslich des Todesurteils vom 3. Mai 1845 und seiner Flucht einen Monat später, am meisten riskiert. Die in der ganzen Schweiz, besonders aber im ländlichen Luzern fleissig unterschriebene Petition gegen seine Hinrichtung gehört zu den ehrwürdigsten Do-

kumenten in der Geschichte unserer Demokratie. Ähnlich viel riskierte der einstige Weggefährte Lenins, der im zürcherischen Wald geborene Schweizer Arbeiterführer Robert Grimm zur Zeit des Generalstreiks. Auch er sollte wie die nie zu vergessenden Revolutionäre Micheli du Crest und Steiger das Gefängnis von innen kennenlernen, dort wie die Genannten auch schriftstellerisch tätig werden, und zwar mit dem epochalen Geschichtswerk «Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen»,[30] das über alle veralteten und einseitigen Partien wie auch Ungenauigkeiten hinaus lesenswert bleibt, weil es Geschichte als Freiheitsgeschichte zu erzählen weiss. Für diese Art der Geschichtsschreibung, durchaus im Sinn von Schillers Universalgeschichte, standen einerseits der Schaffhauser Gelehrte Johannes von Müller (1752–1809) mit seinen mehrbändigen «Geschichten der Schweizerischen Eidgenossenschaft» (1786) Pate, andererseits, was die didaktische Durchdringung betrifft, «Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk» (1822) von Heinrich Zschokke. Nicht zu vergessen sind die Ansätze des sogenannten Historischen Materialismus von Marx und Engels, die indes dank Grimms «Erdung» in der konkreten Kenntnis der materiellen Verhältnisse in der historischen Schweiz nicht zu einer Ansammlung von Klischees und blossen Feindbildern verkommen. Grimms linksoppositionelle Schweizergeschichte erwies sich noch 2003 für den letzten Dramatiker des Bauernkrieges, Hansjörg Schneider, als fruchtbare Anregung für eine lebendige Gestaltung in Louis Naefs damaligem «Landschaftstheater».[31]

Bei Grimms Darstellung des Villmerger Krieges beeindruckt die nüchterne und unpathetische Hervorhebung der wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkte. Stärker als für das Schlachtgeschehen interessiert sich Grimm für die sozialen Verhältnisse der Toggenburger Bauern. Diese wurden aus der Sicht des Historischen Materialismus einerseits politisch und wirtschaftlich vom St. Galler Abt unterdrückt, andererseits von Zürich und Bern im Sinn ihrer Interessen instrumentalisiert. Eine für Grimm typische, durchaus interessante Formulierung: «Wurde der Aufstand [der Toggenburger, P. M.] zwar unterdrückt, so wussten nun Zürich und Bern um die revolutionäre Stimmung in den Stiftslanden. Sie setzten sich mit den Toggenburgern in Verbindung, schürten ihren Hass gegen den Fürstabt, und in dem Zürcher Advokaten Nabholz gaben sie ihnen einen umsichtigen Führer, der die Bewegung geschickt im Sinne seiner Auftraggeber zu beeinflussen verstand.»[32]

Für die Bilanz des Villmergerkrieges galt für Robert Grimm: «Der in Aarau am 11. Augst 1712 vereinbarte Friede entsprach den von Zürich und Bern längst verfolgten Absichten. Wichtiger als die paar Annexionen [...] waren die andern den Katholiken aufgezwungenen Bedingungen»,[33] darunter aus Grimms sozialistischer Sicht zumal der Gedanke der Gleichheit, der sich in der «Gleichberechtigung der beiden Konfessionen» zugunsten der früheren Einseitigkeit ausdrückte. «In den gemeinen Herrschaften folgte die Gleichstellung der reformierten und der katholischen Untertanen», aber eben nur auf religiösem Gebiet. «Das Toggenburg», klagt Grimm aus seiner Perspektive zu Recht, «musste unter Gewährung der Religionsfreiheit

4 Robert Grimm (1881–1958)
bei einer Rede, um 1920
(Bild Schweizerisches Sozialarchiv).

den Abt von St. Gallen wieder als seinen Herrn anerkennen. Das war bitter, ein Verrat an jenen, die man als Werkzeug für den erfolgreichen Krieg benützt hatte. Die politische Selbständigkeit dieser den Landbau pflegenden Gegend würde indes den Klasseninteressen der städtischen Aristokratie widersprochen haben. Sie führte den Kampf gegen die Länder nicht deswegen, um neue Länderherrschaften aufkommen zu lassen, und wollte vermeiden, ein Schulbeispiel für die eigenen Untertanenverhältnisse zu schaffen.»[34]

Robert Grimm gibt seinerseits ein Schulbeispiel für marxistische Geschichtsschreibung. Der ökonomisch-materialistische Ansatz erweist sich über das marxistische Weltbild hinaus als neuen Erkenntnissen dienlich und im methodischen Ansatz klar über den stärker ideologischen, radikal-liberalen Jakob Robert Steiger hinausweisend: «Die Vorherrschaft der Katholiken war gebrochen, und wenn sie sich nun schmollend und vergrämt zurückzogen, so hatten die Städte um so mehr Handlungsfreiheit. Aber schon war die ökonomische Entwicklung zu weit, als dass die Auswirkung der endlich eroberten Position für die Aristokratie zu den erwarteten Ergebnissen hätte führen können. Schon zeigten sich in einer Reihe von Aufständen und Verschwörungen die ersten Vorboten eines anderen Kampfes, einer neuen Zeit: die gewaltige Auseinandersetzung zwischen dem Feudalismus und dem Kapitalismus. Sie entzog den bisherigen Rivalitäten der herrschenden Klassen den historischen Boden und verlieh der Schweizer Geschichte ein neues Gepräge.»[35]

Ausblick: Lokalgeschichte und Universalgeschichte

Mit dem Ende des Zweiten Villmergerkrieges beginnt für Robert Grimm ein neues Kapitel der Schweizer Geschichte aus der Perspektive der Klassenkämpfe, unter dem neuen Titel «Die bürgerliche Revolution».[36] Das ist für den, wie einst Micheli du Crest, dem er seine Hommage erweist,[37] in Blankenburg eingesperrten, dank seiner Prominenz privilegierten Häftling Robert Grimm eine in grossen Dimensionen gesehene Schweizer Geschichte, in deren neuestem Kapitel er, wie 1847 der Revolutionär Steiger, sich selber als mitspielenden Akteur des geschichtlichen Fortschrittes zu begreifen mag.

In diesem Sinn war und bleibt «Villmergen» alles andere als nur eine Episode einer im Provinziellen versinkenden Heimatgeschichte ohne universalgeschichtlichen Rang. Das Wort von Jesuitengründer Ignatius von Loyola könnte sich auch für eine multiperspektivische Betrachtung und Darstellung der Villmerger Ereignisse bewahrheiten: «Nicht ausgeschlossen sein vom Grössten, dennoch gehalten werden im Kleinsten, das ist der Weg Gottes.»[38] Zwischen Dorfgeschichte, Schweizergeschichte und Schillers Universalgeschichte ist der Abstand oft kleiner als man denkt.

Anmerkungen

1 Trousson, Raymond; Eigeldinger Frédéric S.: Jean-Jacques Rousseau au jour le jour. Paris 1998. Der illustrierte Hinweis auf die London Gazette erfolgte an der Tagung zum Zweiten Villmergerkrieg an der Universität Luzern am 30. April 2012 aus Anlass des Vortrages von André Holenstein «Krieg und Frieden in der Eidgenossenschaft. Der Zweite Villmergerkrieg 1712 und die eidgenössische Konfliktgeschichte, Geschichtsfreund Bd. 166, S. 17–31. Vgl. ausserdem meine Titelgeschichte «Jahrtausendschweizer Rousseau» in der Weltwoche vom 14. Juni 2012.

2 Meier, Pirmin: Die Einsamkeit des Staatsgefangenen Micheli du Crest. Eine Geschichte von Freiheit, Physik und Demokratie. Zürich 1999, S. 63.

3 Schiller, Friedrich von: Sämtliche Werke, Bd. IV,. Stuttgart 1879, S. 213–227.

4 Lübbe, Hermann: Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. 2. Auflage Basel 2012, S. 185–187.

5 Nietzsche, Friedrich: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, hrsg. v. Günter Figal. Stuttgart (Reclam) 2013, S. 13 f.

6 Machiavelli, Niccolo: Discorsi, übersetzt von Fr. Oppeln-Bronikowski, hg. von H. Günter. Frankfurt 2000.

7 Marchi, Otto: Schweizer Geschichte für Ketzer. Zürich 1971, S. 191.

8 Rousseau, Jean-Jacques: La Nouvelle Héloïse. Paris 2002, S. 162.

9 Meier, Pirmin: Die Einsamkeit des Staatsgefangenen Micheli du Crest, S. 204–277.

10 Meier, Pirmin: Landschaft der Pilger, Geheimnisvolle Orte im Herzen der Schweiz. Luzern 2005, S. 160 f.

11 Vgl. Wüthrich, Lucas H.: Zwei Gemälde mit Darstellungen der Schlacht bei Villmergen von 1712, Politische Bilder aus der Innerschweiz. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 27/1970, Heft 3, S. 154–173.

12 Luginbühl, Hans; Barth-Gasser, Anne; Baumann, Fritz; Piller, Dominique: 1712 – Zeitgenössische Quellen zum Zweiten Villmerger- oder Toggenburgerkrieg, hg. von Jürg Stüssi-Lauterburg. Brugg 2011, S. 51.

13 Meier, Pirmin: Landschaft der Pilger, S. 160 f.

14 Egloff, Gregor: Das Gleichnis vom frommen Soldaten. Gewalterfahrung und Erzählungen aus der Schlacht bei Villmergen vom 14./24. Januar 1656. In: Geschichtsfreund Bd. 159. S. 81–131

15 Ebd., S. 84.

16 Halter, Ernst; Wunderlin, Dominik (Hg.): Bruder Klaus von Flüe – Landesvater und Helfer in den letzten Dingen. In: Volksfrömmigkeit in der Schweiz. Zürich 1999, S. 262–279.

17 Rütti, Carl (Musik); Meier, Pirmin (Text): Heiligkreuz-Vesper, aus «Sagenhaft». Textheft Luzern 2013.

[18] Ort, Werner: Heinrich Zschokke. Eine Biografie. Baden 2013, S. 269 und S. 300.

[19] Vgl. PA 377, StALU, Nachlass Jakob Robert Steiger betreffend Anzeige des Guardians des Kapuzinerklosters Sursee gegen den Studenten Steiger. Vgl. auch Meier, Pirmin: Heimliche und Unheimliches vom Zugersee, S. 47–49.

[20] Meier, Heimliches und Unheimliches vom Zugersee, S. 73.

[21] Ebd., S. 74.

[22] Ebd., S. 75.

[23] Halter, Ernst; Wunderlin, Dominik (Hg.): Vater Niklaus Wolf von Rippertschwand, katholischer Pietist und Volksheiliger. Zürich 1991, S. 280–289.

[24] Vgl. Anmerkung 19 betreffend Steiger-Akten im Staatsarchiv Luzern.

[25] Steiger, Jakob Robert: Die Briefe des Friedens an das Luzernervolk gegen den Sonderbund und die Jesuiten. Winterthur 1847, S. 6f.

[26] Ebd., S. 7

[27] Ebd., S. 33f.

[28] Halter, Ernst; Wunderlin, Dominik (Hg.): Volksfrömmigkeit, S. 277.

[29] Steiger, Jakob Robert: Flora des Kantons Luzern. Luzern 1860.

[30] Grimm, Robert: Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen. Bern 1920.

[31] Persönliche Mitteilung des Autors Hansjörg Schneider zu seinem von Louis Naef 2003 inszenierten Landschaftstheater zum Bauernkrieg in Escholzmatt.

[32] Grimm, Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen, S. 188.

[33] Ebd., S. 187.

[34] Ebd., S. 188.

[35] Ebd., S. 188.

[36] Ebd., S. 189.

[37] Mit Bild-Porträt von Micheli du Crest, der zu jenem Zeitpunkt wie auch später in der Schweizer Geschichtsschreibung seit dem Verstummen Zschokkes jenseits der Geschichte der Mathematik meist totgeschwiegen wurde wie kein zweiter bedeutender Revolutionär der europäischen Geschichte. Grimm, S. 165.

[38] «Non coerceri maximo, contineri minimo, divinum est.» Ignatius-Motto zu «Hyperion, Der Eremit in Griechenland». Vgl. Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke, hg. von Friedrich Beissner. Frankfurt 1961, S. 487.